



RUND UM DIE LUTHER KIRCHE

Juli

Monatliche Mitteilungen der Lutherkirche Hannover

1969

Monatsspruch für Juli 1969

In Demut achte einer den anderen höher als sich selbst

Philipperbrief 2, Vers 3b

Der Glaube läßt sich etwas sagen. Das ist immer so gewesen. Es war zu allen Zeiten sein untrügliches Kennzeichen. Er lebt vom Wort; vom Wort, das den Glauben wachruft, das den Glauben im Leben Gestalt annehmen läßt und das ihn an andere weitergibt. Wer glaubt, lebt nicht aus einer vorhandenen und unerschöpflichen Substanz; er nährt sich von einem ihm zgedachten und unaufhörlich angebotenen Wort. Deshalb muß er sich schon etwas sagen lassen, wenn er leben will.

Unser Monatsspruch will uns zeigen, wie man aus Glauben lebt. Er betrifft also nicht den Weg, mit Gott in ein erträgliches Verhältnis zu kommen und seiner Bestimmung gewiß zu werden. Dieser Weg muß durchgestanden sein, wenn unsere Anweisung zum Zuge kommt. Sie will nur anleiten, die Konsequenzen aus diesem neuen Verhältnis zu ziehen; wie es also in der Praxis aussieht, wenn ein Mensch sich mit Gott hat aussöhnen lassen — was er dann tut, worauf er dann achtet, wie er dann lebt.

Die schwerste Probe für den Glauben ist immer das Zusammenleben mit anderen. Lichtenberg kann deshalb sagen: Ein Betbruder und eine Betschwester ergeben noch kein gutes Paar. Der Glaube bietet also niemals von vornherein die Gewähr, daß man auch gut miteinander auskommt; er enthält jedoch die Verpflichtung dazu. Wo viel erwartet wird, ist die Gefahr des Versagens besonders groß. Paulus mahnt nicht von ungefähr. Ein Leben nach Plan und Vorsatz freut sich nicht unbefangen darüber, daß manches gelingt. Es geht immer um mehr als um Teilerfolge, es geht um die umfassende Bestätigung, daß Gott sich eines Menschenlebens angenommen hat und daß dies niemals in Vergessenheit geraten soll.

Im Zusammenleben gilt für den Glauben: der andere hat immer den Vorrang. Daß ich mich ihm zuwende, ist also

nicht das Außergewöhnliche, sondern das Selbstverständliche. Deshalb kann der Glaube sich auch nicht entfalten und gedeihen ohne den anderen. Die Zuwendung reicht aber niemals aus, wenn ich ihm nicht auch mit Achtung begegne. Es ist eine merkwürdige Begleiterscheinung der heutigen allgemeinen Gleichstellung aller Menschen, daß dieser in unserer Achtung nicht gewonnen, sondern verloren hat. Um so mehr sollte unsere Zuwendung zum anderen ihren Ausdruck finden in der Wiederherstellung seiner Würde. Was wir uns selbst nicht geben können, was wir auch nicht herbeizwingen können durch Überheblichkeit oder Einbildung, das muß uns von anderen zuteil werden — so ist es der heilige Wille Gottes.

Wenn die Achtung des Menschen und die Wiederherstellung seiner Würde ein Werk der Demut ist, dann können wir auch ganz offen davon sprechen, daß „Achtung in Demut“ nichts anderes darstellt als die Verwirklichung der Liebe. Wie wir mit dem anderen umgehen, wie wir über ihn denken und reden ist bisweilen wichtiger, als was wir für ihn tun. Wir sind heute alle empfindlich gegen eine Barmherzigkeit, die den anderen von oben herab behandelt. So hat Christus nie gedacht. Liebe macht den anderen nie zum Objekt. Im Gegenteil, sie wird erst da wirklich, wo wir uns unter den anderen stellen — in Demut.

In Demut achte einer den anderen höher als sich selbst. So läßt es sich leichter wandern auf dem gemeinsamen Weg ins Himmelreich.

Es wünscht Ihnen allen, besonders den Eltern unserer Kinder, einen schönen Ferienmonat und grüßt Sie herzlich und aufrichtig

Ihr Pastor Fuchs

Laßt das Licht nicht unter dem Scheffel

Viele Christen haben heute Angst um die Kirche, und sie haben Angst um sich in der Kirche. Manche meinen dabei die Kirche überhaupt. Wenn sie so meinen, dann haben sie Unrecht. Denn Jesus Christus hat seinen Nachfolgern verheißt, daß sie bleiben, auch wenn sonst nichts bleibt.

Dies wird — hoffentlich — von vielen Kanzeln herab verkündet. Aber oftmals hilft es denen, die Angst haben, dennoch nicht. Ihnen sollte gesagt werden, daß sie sich vor ihrer Angst nicht fürchten müssen. Sie sollen ruhig damit rechnen. Denn Angst ist eine natürliche Empfindung. In der Gestalt der Todesangst hat sie manchem sogar das Leben gerettet: während der Verstand versagte und die Ehre sich als schwach erwies, befahl die Angst ihm, rechtzeitig in Deckung zu gehen. Ein solches Angsthaben verleugnet die Bibel nicht, sie rät davon auch nicht ab. Jesus sagt: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden (Joh. 16. 33).

Nicht wir haben die Welt überwunden, sondern Jesus hat sie überwunden. Offenbar rechnet er der Welt ohne weiteres die Eigenschaft zu, daß sie uns eben Angst macht. Man könnte auch sagen: Er rechnet uns die Eigenschaft zu, daß wir uns Angst machen. Denn die Welt, die uns ängstigt, ist unsere Welt. Wir gestalten sie, wir verändern sie, wir trachten sie zu beherrschen. Aber unsere eigenen Machwerke wachsen uns über den Kopf. Im Unglück der Menschheit und in den Schreckensbildern unserer Träume begegnen wir uns selbst.

Dabei versuchen wir eigentlich ja nur zu tun, was Gott selber uns zumutet. Er hat uns geboten, die Welt zu gestalten, zu verändern und zu beherrschen. Wir greifen nach dieser Möglichkeit voller Glauben und Vertrauen und finden darin unsere Würde als Menschen. Aber dann stehen wir auf einmal doch wieder vor dem Krebsgeschwür des Bösen, das aus unserem so gut gemeinten Willen hervorgewuchert ist, und haben Angst, er könnte uns erdrücken.

Auch in der Kirche geht es uns so. Die einen fürchten für ihren Bestand, die anderen fürchten für ihre Lebendigkeit. Die Furcht vor falscher Lehre und die Furcht, die gebotene Liebe zu versäumen, treibt Christen auseinander. Prediger fürchten sich davor, predigen zu müssen; Bischöfe getrauen sich nicht zu regieren; Diener schämen sich, daß sie nur Diener sind; viele mögen ihre Nächsten nicht ansehen, weil sie zu nahe sind oder auch zu ferne. Der Zustand unserer Kirche ist zum Angsthaben. In der Kirche habt ihr Angst, so könnte Jesus sagen. Ob er auch sagen würde: Seid getrost, ich habe die Kirche überwunden?

Ein solches Wort ist uns von Jesus nicht überliefert. Die Kirche, die Gemeinschaft der Nachfolger Jesu, ist zwar ein Stück Welt; aber sie ist es zu einem über die Welt hinausführenden Zweck. Man kann sie als einen Leib aus Fleisch und Blut, aus Menschen und Organisationen ansehen, in dem Christus immer noch leidet. Er leidet mit uns. Wir brauchen uns also nicht zu schämen, weil wir mit ihm in unserer Kirche leiden. Dies gilt nicht nur für offen erkennbare Verfolgungszeiten. In gewissem Sinn ist die Kirche immer „verfolgt“, weil die Wahrheit Jesu die Schadhaftigkeit und die Bosheit der Menschenwelt aufdeckt. Jesus selbst hat, um dies zu tun, in seinem irdischen Leben einen Weg der Niedrigkeit eingeschlagen. Die Überwindung, die er meint, beginnt auch heute unten, nicht oben. Angst muß man um eine Kirche haben, die woanders sein will als unten. Und Angst um sich selbst wird der Christ haben, der nicht mit ihr dort sein will.

Dieser Gesichtspunkt gehört auch in den Zusammenhang von Ordnung und Reform der Kirche, um die heute so viel geeifert wird. Manche haben sich daran gewöhnt, eine Reform der Kirche wie einen Kelch anzusehen, von dem sie hoffen, er werde an ihnen vorübergehen. Manche andere haben sich angewöhnt, die gegenwärtige Ordnung ihrer Kirche als eine Speise auszugeben, die ihnen Steine statt Brot bietet. Wehe beiden, wenn sie recht behalten! Denn Jesus hat sie beide in eine Kirche berufen, damit sie gemeinsam in ihr wirken. Nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Welt willen, in der man Angst hat.

Christen haben in der Welt Angst, damit sie dieser Welt glaubhaft verkünden können, wer die Welt überwunden hat. Darum sollten sie sich vor ihrer Angst nicht fürchten. Sie ist „eingepflanzt“. Sie ist der Schatten, den das Licht Jesu Christi wirft, das ihnen und allen scheint.

Laßt uns also tapfer Angst haben, aber keine Furcht. Aus der Furcht werden die Scheffel gemacht, unter die das Licht Jesu Christi zuweilen gestellt wird (vgl. Matth. 5, 15). Aus Furcht, Schatten zu werfen, geraten Christen und manchmal ganze Kirchen in selbstverschuldete Dunkelheit, und die Angst wird vermehrt. Gewiß, im Unterschied zu anderen Lichtern geht das Licht Jesu Christi nie aus. Es kommt immer wieder hervor, weil sich immer wieder Menschen finden, die den Scheffel von diesem Licht heben. Wenn wir es nicht tun, dann tun es eben andere.

Sollte der Grund unserer Furcht vielleicht darin liegen, daß andere tun könnten, was wir versäumen? Was Gott will, das geschieht. Entweder tun es die einen oder die anderen oder alle.

Aus dem Gemeindeleben

1. Abschied von Fritz Lühmann

Am 30. Mai 1969 haben wir den ehemaligen Kirchenvorsteher, Herrn Malermeister Fritz Lühmann, auf dem Friedhof „An der Engesohde“ begraben.

Er war eines der ersten Glieder unserer Gemeinde, das ich bei meinem Einzug in Hannover im Jahre 1953 kennenlernte. Ich entdeckte in ihm einen liebenswerten Mann mit mancherlei Zügen eines Originals. Sei es die mittelalterliche Musik, sei es das Handwerkertum, das er in seinen alten Formen gern bewahrt hätte, sei es die Jugendbewegung des Wandervogel und die Singbewegung, all dies und noch manches andere bewegte sein Herz. Die Treue war sicher eine der hervorsteckendsten Eigenschaften seines Wesens. So hat er auch nach seinen Kräften ein paar Jahre im Kirchenvorstand der Lutherkirche gedient, bis er zum Kirchenältesten ernannt wurde. Aber immer wieder sah ich ihn, traf ich ihn und freute mich daran. Daß Gott der Herr ihn nun doch schneller als erwartet heimholte, war letztlich doch eine Überraschung, die sehr nachdenklich stimmt. Gottes Wege können wir schließlich nur hinnehmen und den Herrn des Lebens auch über dem Grab Fritz Lühmanns anbeten. Dem ehemaligen Kirchenvorsteher sei Dank, seiner Frau und seinen Kindern aber unsere Anteilnahme gesagt. Schneidewind

2. Gemeindebibelfreizeit in Heersum vom 26. bis 31. Mai 1969

Und wieder, um genau zu sein, zum 16. Male, waren die Gemeindeglieder nach Heersum eingeladen, um sich unter

Gottes Wort zu sammeln. Eine erwartungsvolle Schar war auch diesmal mit dem Bus gekommen. Die Neulinge hatten zunächst die Eindrücke der räumlichen Veränderung zu bewältigen: der schöne Fachwerkbau und der prächtig angelegte und blühende Garten des Sprengelheims und der weite Blick von Schneidewinds Ruh über das Tal der Innerste mit seinen Feldern und Wäldern seien genannt. Eine schöne, eine ruhige Landschaft, in die wir eintreten. Im Haus nahm sofort die Herzlichkeit der Atmosphäre gefangen. Hier sind tüchtige Frauen am Werk, die mit Fröhlichkeit der Gemeinschaft dienen, und schnell sind Kontakte hergestellt. In dieser abgeschirmten Welt fanden wir die Ruhe, um uns einmal klar zu werden, was es für unser Leben bedeutet: Ich glaube! Am ersten Tag war uns die Angespanntheit des Alltags noch anzusehen, aber in der brüderlich gehaltenen Stille der nächsten Tage konnten wir uns in das Leben Abrahams, wie es uns in 1. Mose ab Kapitel 12 überliefert ist, vertiefen. „Gelebter Glaube“ war das Leitwort unseres Nachsinnens. Es sollen hier nur einige Gedanken unserer Bibelarbeit aufleuchten, die Sie, lieber Leser, vielleicht einmal veranlassen, in der Bibel nachzuschauen.

Das Leben Abrahams ist wie jedes Leben eine aufregende Sache. Aber eigentlich wichtig und interessant wird es erst, als das Unerwartete geschieht und Gott zu ihm spricht. Dieser Anruf Gottes erfordert Nachfolge, die sich unter den Belastungen des eigenen Lebens bewähren muß. Die Erfahrungen Abrahams sollten uns Hilfe sein. Was können wir lernen?

Wie Abraham sehen wir uns auf dem weiten Feld der Bewährung scheitern, aber wir sollten auch den Mut haben, den demütigenden Weg zurück zum Anfang zu gehen. Dieses

Scheitern kann uns sogar in Unglauben stürzen, aber selbst da bleiben wir von Gott gerufen. Tröstlich ist es, daß Gott uns sogar oft mit Hilfe von Ungläubigen auf den richtigen Weg bringt. Wir sollten also für die Mitmenschen offene Ohren und Augen haben, sie könnten für uns ein Wegweiser zu Gott sein. Wir dürfen dabei nicht in den Fehler verfallen, der Welt nachzulaufen, um ihr zu gefallen, denn nur, wenn wir Christen Gott wirklich ernst nehmen, dann wird uns auch die Welt ernst nehmen.

Wir müssen auch lernen loszulassen. Das kann bis in die tiefsten Tiefen der Existenz gehen. Aber wenn Trennung geboten ist, dann muß man den anderen, wie im Falle Abrahams den Neffen Lot, in leidender Verantwortung in die Freiheit entlassen. Gott gibt jedem seinen Raum, und die Entscheidung des anderen wird zu Gottes Entscheidung für mich.

Gott gibt dem Menschen Einblick in seine Pläne. Aber wir müssen uns hüten, die Erfüllung der Verheißungen Gottes in eigene Regie zu nehmen, wie uns das unbewältigte Problem der Kinderlosigkeit Saras und Abrahams zeigt. Alles hat seine Stunde, und Gott verpaßt die seine nicht.

Es geht darum, das Beten zu lernen, denn nur aus dem Gebet wächst die Kraft zum Handeln. „... die Hände, die zum Beten ruhn, die macht er stark zur Tat.“ Unsere Aufgabe ist es, dafür zu beten, daß es für die Existenz dieser Welt noch eine Hoffnung gibt. Wenn wir das beherzigen, dann wird die Kirche auch wieder ernst genommen.

In der Stille der Heersumer Tage haben wir alle versucht, unser Bestes zu geben, jeder mit seinen Gaben. Nun gilt es, sich wieder zu bewähren. Wir danken allen, die diese Bibelfreizeit getragen haben. Renate König / Wolfgang Reuter

3. Weltgebetswoche für die Einheit der Christen

In der Zeit vom 18. bis 24. Mai 1969 fand in diesem Jahr die ökumenische Gebetswoche statt.

In unserer Gemeinde feierten wir aus diesem Anlaß zwei Wortgottesdienste mit der katholischen Mariengemeinde. Es ist bei uns das erste Mal, daß sich die Gläubigen beider Gemeinden in dieser Form zu gemeinsamen Gottesdiensten zusammenfanden.

Beide Gottesdienste, sowohl am Montag (19. Mai) in der Marienkirche, als auch am Freitag (23. Mai) in der Lutherkirche waren gut besucht.

Den Gottesdienst am Montag gestaltete die katholische Kirche, während die Gebete, die Lieder und die Bibeltexte am Freitag von uns ausgewählt wurden. Alle Pastoren beider Kirchen waren an der Durchführung der Gottesdienste beteiligt. Die Gebete sprachen die Pastoren beider Konfessionen und die gesamte Gemeinde. In jedem Gottesdienst wurden zwei kurze Ansprachen gehalten von jeweils einem katholischen und einem lutherischen Geistlichen. Das Vaterunser und das Apostolische Glaubensbekenntnis wurden gemeinsam gesprochen. Den Schlußsegen erteilten jeweils alle Pastoren gemeinsam.

Zur äußeren Form des Gottesdienstes wäre noch zu erwähnen, daß unser Kirchenchor zur Gestaltung des Gottesdienstes in der Lutherkirche beitrug. Er sang das Gebet von Franz von Assisi: „Herr, mache mich zum Werkzeug Deines Friedens, daß ich Liebe übe...“

Die Aufmerksamkeit und Aufgeschlossenheit, mit der sich die Gemeinde am Verlauf des Gottesdienstes beteiligte, die Art, in der sie betete und sang sowie den Ausführungen lauschte, ließ darauf schließen, daß sie hier nicht in erster Linie um der Sensation und der Neugier, sondern um der Bedeutung wegen anwesend war.

Ich möchte in meinen weiteren Ausführungen auf den Inhalt der Gottesdienste, besonders der Ansprachen, näher eingehen.

Der Grundgedanke der Predigten am Montag war die Einheit der Kirche Christi (Epheser 4, 1—6 und Johannes 17, 17—23). Die Einheit der Kirche ist in Jesus Christus gegeben trotz Vielfalt der Konfessionen, sie besteht im Geiste. Wir bekennen die eine Taufe, weil wir alle den einen Herrn haben.

Pastor Möller von der Marienkirche (Johannes 17, 17—23) stellte mit großem Bedauern die Zerrissenheit des Leibes Christi fest. Er mahnte mit den Worten des Evangelisten zum Einssein. Die Einheit kann nur in der Erkenntnis der Wahrheit verwirklicht werden. — „Heilige sie in der Wahrheit, Dein Wort ist Wahrheit.“ — Um die Wahrheit jedoch

zu erkennen, um in der Wahrheit zu sein, bedarf es einer „Bekehrung“ jedes einzelnen Christen.

Die gesprochenen Gebete in diesem Gottesdienst hatten ebenfalls zum Inhalt die Bitte um die Einheit der Kirche. Es wurde von den Geistlichen beider Konfessionen im Wechsel ein Schuldbekenntnis gesprochen, während die Gemeinde nach bestimmten Absätzen „Herr, erbarme Dich, Christe, erbarme Dich“ sang.

In der Fürbitte wurde an die leitenden Männer der Kirche gedacht, daß sie sich dem Heiligen Geist öffnen und eine Sprache sprechen mögen, die die ganze Christenheit versteht. Es wurde für die Männer und Frauen gebetet, die wegen ihrer erstarrten Gewohnheiten die Kirche Christi zu eng sehen und für diejenigen, die in der eigenen Ehe die Last der Trennung oft schmerzlich erfahren. Gerade diese sollten sich der Einheit der Kirche verpflichtet wissen und in ihrer Liebe zueinander ein Beispiel den anderen geben.

Der Gottesdienst am Freitag in der Lutherkirche unterschied sich nicht in seiner äußeren Form von dem am Montag in der Marienkirche.

Der leitende Gedanke beider Predigten war das Opfer. Kaplan Hoffmann von der Marienkirche sprach über den Text 1. Mose 22, 1—18. Der Mensch versucht immer Gottes Pläne zu umgehen. Verharrt er auf seinem Standpunkt, so kann die Nähe Gottes verspielt werden. Wir müssen zum absoluten Gehorsam umkehren wie Abraham. Hier wird das Opfer unseres eigenen Willens verlangt. Dem Herren glauben heißt, seine Existenz mit den Augen Gottes sehen. „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht“ (Martin Luther). Wer bei dem Herrn bleibt, hat wie Abraham an Gottes Verheißungen teil. Unsere Verheißung ist der Geist Gottes. Wir sollten als Glaubende beisammen sein; wir sollten zusammen sein als Töchter und Söhne Abrahams.

Die zweite Ansprache über Markus 8, 31—35 (Pastor Schneidewind) stellte das Opfer Christi in den Mittelpunkt. Das Wort „Opfer“ ist unserer Generation fremd. Es ist vielmehr der Wunsch des Menschen, das Leben auszukosten. „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren...“ Wer Jesus nachfolgen will, muß den Weg des Opfers gehen. Was wir nicht freiwillig opfern, wird uns genommen. Der Sinn des Lebens und die Würde des Menschen liegen in der völligen Hingabe an Gott.

Auch in diesem Gottesdienst wurde für die Einheit aller Christen gebetet und ein Schuldbekenntnis abgelegt.

Wenn wir über die ökumenischen Gottesdienste nachdenken, tritt vielleicht bei manch einem die Frage auf: Was bezwecken diese gemeinsamen Gottesdienste? An einer Eini-gung der Konfessionen sind wir gar nicht interessiert. Es ist bisher „gut“ gegangen, warum also etwas Neues einführen?

Zunächst muß hier festgestellt werden, daß es nicht um eine billige Verschmelzung der beiden Konfessionen geht. Die Einheit der Kirche zu schaffen, ist nicht Sache unseres Verstandes bzw. unserer Organisationsfähigkeit, sondern allein Angelegenheit des Heiligen Geistes. Die Einheit der Kirche kann nur im Glauben bestehen, im Glauben an einen Herrn dieser Kirche, an Jesus Christus. Die Vielfalt der äußeren Formen, die lediglich in der Erfindung und Gestaltungsfreude der Menschen beruht, kann und sollte bestehen bleiben.

Der Sinn solcher Gottesdienste scheint mir darin zu liegen, daß wir uns gegenseitig als Christen, als Brüder und Schwestern kennen, achten und lieben lernen, daß wir unsere vorgefaßten Meinungen und Vorurteile über den „Andersgläubigen“ prüfen und aus der Wahrheit heraus korrigieren und revidieren. Ökumene sollte grundsätzlich nicht diskutiert, sondern gelebt werden.

Man könnte im Zusammenhang mit der Ökumenischen Gebetswoche die Frage stellen: Warum haben wir uns während dieser Zeit ausgerechnet mit der römisch-katholischen Kirche getroffen? Es gibt genügend nichtkatholische Kirchen und Gemeinschaften, mit denen wir Gottesdienste hätten veranstalten können. Die katholische Kirche ist uns doch in ihrem Wesen fremd.

Meines Erachtens war die Wahl völlig richtig. Die Trennung der christlichen Kirche tritt hier am deutlichsten vor Augen. Wir empfinden die Spaltung innerhalb der evangelischen Kirche weit weniger schmerzlich als die Trennung zwischen den katholischen und evangelischen Gläubigen.

Es gibt Gegenden in Deutschland, wo der einzelne evangelische Christ seine Glaubensrichtung nicht genau kennt. Er

gehört zur evangelischen Kirche und damit gibt es für ihn keine weiteren Probleme.

In bezug auf die katholische Kirche können wir jedoch von einer inneren Not sprechen, denn die Trennung geht nicht nur durch unser Volk, sondern durch die Familien und oft sogar durch die Herzen der einzelnen.

Wir dürfen uns mit der Zerrissenheit der Kirche Christi nicht einfach abfinden und sie als selbstverständliche Gegebenheit hinnehmen, sondern in ihr eine menschliche Schuld sehen, an der wir alle indirekt beteiligt sind. Die Mahnung zur Einigkeit und Einheit im Neuen Testament muß ernst genommen werden. Mögen unsere gemeinsamen Gottesdienste einen bescheidenen Beitrag dazu leisten. H. Mahl

Unsere Gottesdienste

(Pr.: heißt Predigtplan)

Sonnabend, 5. Juli

20.00 Uhr: Wochenschlußfeier u. Beichte P. Schneidewind

Sonntag, 6. Juli — 5. Sonntag nach Trinitatis

Psalm 27, 7 — 14

8.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl Dr. Christlieb

10.00 Uhr: Gottesd. und Abendmahl Diakon Voigtmann
(Pr.: Lukas 9, 57 b — 62
Kollekte für eigene Gemeinde)

Sonntag, 13. Juli — 6. Sonntag nach Trinitatis

Psalm 139, 13 — 24

8.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl P. Schneidewind

10.00 Uhr: Gottesdienst P. Schneidewind
(Pr.: Markus 10, 13 — 16
Kollekte für eigene Gemeinde)

Sonntag, 20. Juli — 7. Sonntag nach Trinitatis

Psalm 17, 1 — 8

8.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl P. Schneidewind

10.00 Uhr: Gottesdienst P. Schneidewind
(Pr.: Lukas 11, 34 — 36
Kollekte für Deutsch-Evangelischen Kirchentag)

Sonntag, 27. Juli — 8. Sonntag nach Trinitatis

Psalm 92, 2 — 9, 13 — 16

8.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl P. Nippold

10.00 Uhr: Gottesdienst P. Nippold
(Pr.: Johannes 15, 1 — 8
Kollekte für die Heidenmission)

Sonnabend, 2. August

20.00 Uhr: Wochenschlußfeier und Beichte Pastor Fuchs

Sonntag, 3. August — 9. Sonntag nach Trinitatis

Psalm 119, 97 — 112

8.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl P. Fuchs

10.00 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl P. Fuchs
(Pr.: Matthäus 7, 24 — 29
Kollekte für eigene Gemeinde)

Wochenschlußandacht: Jeden Sonnabend, 18 Uhr, in der Taufkapelle, außer Sonnabend, den 5. Juli, und Sonnabend, den 2. August, 20 Uhr, in der Lutherkirche

Montagsbibelstunde: Sommerpause

Mittwochsbibelstunde: Sommerpause

Veranstaltungen

(Im Gemeindehaus, wenn nicht anders vermerkt)

Blaues Kreuz: Jeden Freitag, 20 Uhr, An der Lutherkirche 12

Freud und Leid aus der Gemeinde

Geburtstage unserer lieben Alten

1. Juli Frau Frieda Leonhardt, Haltenhoffstr. 212, 85 Jahre.
- 2. Juli Frau Auguste Behre, Rehbockstr. 25, 81 Jahre.
- 4. Juli Herr Wilhelm Borchers, Astenstr. 2, 82 Jahre.
- 5. Juli Herr Dietrich Adam, Lilienstr. 19, 84 Jahre.
- 8. Juli Herr Friedrich Remmer, An der Strangriede 51, 88 Jahre.
- 9. Juli Frau Dora Lühr, Schneiderberg 24, 83 Jahre.
- 13. Juli Frau Auguste Hermerding, Kniestr. 39 a, 80 Jahre.
- 15. Juli Frau Wilhelmine Gödtke, Nienburger Str. 8, 87 Jahre.
- 15. Juli Frau Margarete Rettig, früher Blumenhagenstr. 7 A, 81 Jahre.
- 22. Juli Herr Fritz Kamrath, Nienburger Str. 13, 100 Jahre.
- 27. Juli Herr Max Schulz, Kniggestr. 8, 84 Jahre.
- 29. Juli Frau Ernestine Gödtke, Nienburger Str. 8, 81 Jahre.

„Herr, deine Güte ist, soweit der Himmel ist, und deine Wahrheit, soweit die Wolken gehen.“ Psalm 57, 11

In der Zeit vom 15. Mai bis 15. Juni 1969

empfangen die heilige Taufe:

Bianca Herhold, Blumenhagenstr. 2. — Sabine Jäschke, Astenstr. 34. — Matthias Kleinicke, Engelbosteler Damm 110. — Doris Schlumshinski, Heisenstr. 20 A. — Cornelia Piepho, Marschnerstr. 27. — Guido Czerwonka, Schaufelder Str. 4. — Rudolf Geisler, Schaufelder Str. 19 A. — Cornelia Koplin, Rehbockstr. 19. — Matthias Lull, Engelbosteler Damm 93. — Karsten Lill, Paulstr. 5. — Elke Rathgeber, Rühlmannstr. 39. — Sandra Mitlewski, An der Strangriede 53. — Stephanie Gruber, Im Moore 21. — Nicole Nawo, Blumenhagenstr. 3. — Matthias Forcke, Gehrden, Bergfeldstr. 1. — Sven Maciollek, Kniestr. 28 a. — Maren Lampe, Im Moore 35.

„Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“ Psalm 106, 1

wurden kirchlich getraut:

Kaufm. Angest. Herbert Zeemann, Holzwiesen 42, und die Schneiderin Ingelore Blötz, Sandstr. 20. — Angest. Diethard Bischoff, Bodenteich, und die Zahntechnikerin Sybille Schmorl, Im Moore 31. — Dipl.-Ing. Ulrich Kögel, Braunschweig, und die Bankangestellte Irmela Otte, Engelbosteler Damm 52. — Postoberschaffner Heinz Seewig, Laatzen, und die Postangestellte Bärbel Dick, Fliederstr. 2 A. — Schuhmachermeister Jürgen Dittmann, Schaufelder Str. 1, und die Hauswirtschaftsgehilfin Edith Wolter, Hannover-Kleefeld. — Kfz.-Meister Klaus Brüggemann, Wiesenstr. 27, und die Verkäuferin Erika Brüggemann geb. Schreier, Wiesenstr. 27. — Elektriker Karl-Heinz Schnieber, Essen, und die Kinderkrankenschwester Traute Neumann, Nelkenstr. 16. — Architekt Carl Johannes, Braunschweig, und die Apothekerin Maike Blunck, Callinstr. 33. — Elektrowickler Dirk-Ingo Audorf, Schneiderberg 19, und die Büroangestellte Vera Fritzer, Holbeinstr. 2. — Radio- und Fernmeldemechaniker Gerhard Rinne, An der Strangriede 13, und die Friseurin Ursula Pirr, Engelbosteler Damm 114.

„Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe.“

Sprüche 10, 22

wurden kirchlich bestattet:

Frau Ella Flentje, 64 Jahre, Kniestr. 40. — Arbeiter Karl Tischer, 80 Jahre, Engelbosteler Damm 99. — Frau Martha Bergmann, 74 Jahre, Alleestr. 6. — Fabrikant Hans Frucht, 77 Jahre, Callinstr. 25. — Witwe Else Kabisch, 71 Jahre, An der Lutherkirche 5. — Malermeister Fritz Lühmann, 71 Jahre, Glünderstr. 12. — Witwe Anna Wiesner, 75 Jahre, Glünderstr. 10. — Frau Hedwig Korff, 69 Jahre, Schaufelder Str. 35 B. — Kaufmann Friedrich Helfers, 60 Jahre, Schaufelder Str. 9. — Rentner Heinrich Wolter, 76 Jahre, Haltenhoffstr. 7. — Rentner Friedrich Henrichs, 76 Jahre, Im Moore 14. — Rentner Eduard Kaiser, 75 Jahre, Sandstr. 4. — Rentner August Spreemann, 63 Jahre, Scheffelstr. 1. — Buchbinder Adolf Freudenthal, 68 Jahre, Nelkenstr. 12. — Witwe Else Biermann, 75 Jahre, Schaufelder Str. 30. — Rentner Willi Gieseler, 57 Jahre, Callinstr. 29.

„Das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.“ Jesaja 40, 8 a